

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 34 (1955)
Heft: 12

Artikel: Schiller und die soziale Frage
Autor: Wanner, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-347028>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gesamten Wählerschaft als besonders geeignet präsentieren. Trotzdem würde Churchill, wenn er in einem Arbeiterwahlkreis kandidierte, gegen jeden noch so mittelmäßigen Labourkandidaten durchfallen, und Attlee würde das gleiche passieren, falls er sich entschlösse, in einem Luxusviertel um die Gunst der Wählerschaft zu werben. Es geht also nicht so sehr darum, *wer* überhaupt entscheiden, sondern darum, was den *Inhalt* der zu treffenden Entscheidungen bilden soll.

R. T. McKenzie hat sich durch sein Buch, das man heute schon als Standardwerk ansprechen kann und das noch viele andere wertvolle Angaben (zum Beispiel über Parteiorganisation, Finanzen usw.) enthält, die hier nicht einmal gestreift werden konnten, über Nacht ein ganz ungewöhnliches Prestige erworben. In früheren Zeiten wäre der Verfasser eines solchen Werkes, das sich natürlich bloß an eine politisch und an der Politik als Wissenschaft interessierte Leserschaft wendet, nur in Kreisen der Akademiker bekannt geworden. Es gibt aber jetzt kaum eine politische Diskussion im Radio oder in ernstesten Zeitschriften, die auf McKenzies Beitrag verzichten würde. Der deutsche Dienst des Londoner Rundfunks hat ihn seine Gedanken in nicht weniger als sechs langen Vorträgen vor einer deutschen Hörschaft entwickeln lassen. Millionen englischer Fernsehteilnehmer ist er gut bekannt, seit er in der Nacht nach den letzten Wahlen die einlangenden Wahlergebnisse fortlaufend kommentierte. Er verdient, daß man nachdrücklich auf sein Buch aufmerksam macht, das allerdings ohne Kenntnis der obigen einschränkenden Bemerkungen leicht mißverstanden werden könnte.

J. WANNER

Schiller und die soziale Frage

Die Heldenhaftigkeit und die Wahrhaftigkeit in Schillers Gesinnung war kaum je umstritten. In unablässiger Arbeit bewies er den Adel des Charakters. Mensch sein hieß für ihn Kämpfer sein. Er selber kämpfte sich ein ganzes hartes Leben zum wahren Menschensein durch. Viele Jahre lang rang er mit Not und Entbehrung aller Art, um als gereifter Mann, der in Weimar endlich einen festen Herd gewonnen hatte, unausgesetzt gegen tückische Krankheit anzukämpfen. Seinem nie rastenden Geist rang er bis zum letzten Atemzug unsterbliche Werke ab. Trotz seinen vielfach ungünstigen Lebensbedingungen, trotz Verfolgung, Verkennung und tiefsten Enttäuschungen hat er in nie verzagender Bemühung Bedeutendes, ja Unvergängliches geschaffen. In unserer nüchternen Zeit, in einer Epoche, da Mord, Haß, Terror und Gewalt triumphieren oder doch vorherrschen, geht bei den meisten Menschen der Sinn für

die Größe eines Genies und für Charaktervorbilder vom Format eines Friedrich Schiller gewöhnlich verloren. Es gab eine Zeit, da das freiheitliche Bürgertum den Dichter des «Tell» zum begeisterten Wortführer seiner Ziele machte. Seither hat sich aber, wie der Wiener Soziolog und Sozialphilosoph *Max Adler* in seinen «Studien zur Geistesgeschichte des Sozialismus» schreibt, die «Legende um Schiller immer bürgerlicher gestaltet. Längst ist er der nun zur Herrschaft gelangten Klasse mehr der Dichter der heiligen segensreichen Ordnung als jener der Räuber.»

Leider scheinen auch weite Kreise der Arbeiterschaft und ihrer Führer von den Idealen Schillers nicht mehr so stark beseelt zu sein, wie dies vor fünfzig und mehr Jahren der Fall war. Man hat auch hier vergessen, was Schiller zum Vorkämpfer der politischen Arbeiterbewegung stempelte: sein unbedingter Glaube an die Größe und Würde des Menschengeschlechts. Schiller war keineswegs in dem Sinne Idealist, daß er die Wirklichkeit möglichst angenehm dargestellt hätte: er empfand aufs tiefste das Leid und alle Unbill der Verhältnisse. Das den Menschen Unterscheidende und Erhöhende fand er in seinem Vermögen der Freiheit, seinem Vermögen der Selbstbestimmung. Um aber in dieser Welt vorzudringen, bedarf es unermüdlicher Arbeit und ungebrochenen Mutes, hier gilt kein Zögern und Zagen. Ein weltfremder «Idealist», der den Ärmsten und Niedrigsten bloß von Menschenwürde und andern schönen Dingen vorgepredigt hätte, war Schiller nicht. In seinem Epigramm gegen die Moralprediger heißt es von der Würde des Menschen:

«Nichts mehr davon, ich bitt euch. Zu essen gebt ihm, zu wohnen.
Habt ihr die *Blöße* bedeckt, gibt sich die *Würde* von selbst.»

Ein bedeutender, dem Idealismus Schillers verwandter Sozialist und zugleich einer der vornehmsten Dolmetscher des Dichter-Philosophen, *Friedrich Albert Lange* (1828–1875), war sich viel stärker als die Mehrzahl unserer Zeitgenossen bewußt, was uns heute nottut. Jeden Tag sollten wir unser praktisches Handeln unter das Banner jener Wille und Herz erhebenden großen Idee stellen, die, wie Lange sagt, «den Egoismus hinwegfegt und menschliche Vollkommenheit in menschlicher Genossenschaft an die Stelle der rastlosen Arbeit setzt, die allein den persönlichen Vorteil ins Auge faßt».

Das Hauptwerk F. A. Langes, die «Geschichte des Materialismus», gibt uns einen Einblick in das Geistesleben dieses Mannes. Es finden sich darin Stellen, die uns zeigen, wie sehr Lange das dichterische Werk und die Persönlichkeit Schillers verehrte. So schreibt er von Schiller, daß er mit prophetischer Geisteskraft das Innerste der Lehren Kants erfaßt und sie von schulmäßigen Schlacken gereinigt habe. Obwohl Lange die Ideenlehre aus dem Reiche der

Wissenschaft verbannt wissen wollte, war er überzeugt davon, daß sie durch ihren ethischen und ästhetischen Gehalt zu einer Quelle reicher Segnungen werden kann. In einer überaus glücklichen Formulierung, ja in einer beinahe klassischen Form, äußert er sich hierüber:

«Die Gestalt, wie Schiller so schön und kräftig den abgeblaßten Ausdruck ‚Idee‘ wiedergegeben hat, wandelt noch immer göttlich unter Göttern in den Fluren des Lichtes und hat noch heute, wie im alten Hellas, die Kraft, auf ihren Flügeln uns über die Angst des Irdischen zu erheben und in das Reich des Ideals fliehen zu lassen.»

Schiller wie Lange haben mit der ganzen Kraft ihres Geistes für eine Sache gekämpft, deren Sieg keiner der beiden erlebt hat. Beiden aber war gewiß, daß, wenn ein Neues werden und das Alte vergehen soll, zwei große Dinge sich vereinigen müssen: eine weltentflammte *ethische Idee* und eine *soziale Leistung*, welche mächtig genug ist, die niedergedrückten Massen um eine große Stufe emporzuheben. Sowenig wie Schiller zweifelte auch Lange daran, daß nicht bloß mit dem nüchternen und kalt berechnenden Verstand, sondern nur mit einem kräftigen Idealismus der Sieg über den die Menschen zersplitternden Egoismus und die ertötende Kälte der Herzen errungen werden kann.

Wenn in der Folge das Verständnis für Friedrich Schiller immer mehr verloren ging, so sind daran nicht nur herzlose Kritiker, wie etwa *Ludwig Börne* (1786–1837) schuld; es mangelt auch heute nicht an Silbenstechern, die Schiller beim Publikum als unzeitgemäß und überholt hinstellen. Ob damit unsern Zeitgenossen und Nachkommen besser gedient ist und mehr geholfen wird, wenn von sogenannten «Kulturträgern» mit einem heuchlerischen Pathos und mit einem ans Krankhafte grenzenden Selbstbewußtsein verkündet wird, daß wir in einer realistischen Periode leben, in der es gilt, in erster Linie für die materiellen Interessen der Menschen und nicht für einen neuen Aufschwung des Idealismus Stimmung zu machen? An die Stelle der Ideen der klassischen Zeit sind das Evangelium der Gewalt- und Staatsanbetung, ein bürokratischer und kostspieliger Militarismus und ein das ganze politische Leben vergiftender Zwiespalt getreten. Ausspannung sucht der vom «Leistungsprinzip» zum Automaten erniedrigte Mensch in Sensationen, im Schausport, in Massenvergnügungen und in Stimulantien niedrigster Art. Von den vielen Gefahren, wie sie in einer Schrift «Wohin gehen wir?» der Schweizer Schriftsteller *Felix Moeschlin* treffend und überzeugend geschildert hat, ist heute sozusagen das ganze Volk, namentlich auch die Arbeiterschaft bedroht. Die mit der Volks- und Arbeiterbildung betrauten Frauen und Männer sollten mehr denn je davon ausgehen, daß mit der zurzeit üblichen Vermittlung von Bildung und Wissen nicht Genüge geleistet wird, wenn nicht etwas anderes dazukommt. Letzten Endes geht es nicht um rein Wirtschaft-

liches, sondern um die Sammlung im Seelischen und Geistigen, um die charakterliche Bildung und Erziehung des Menschen.

*

Schillers Auffassungen und Gedankengänge über die soziale Frage und den Staat decken sich vielfach mit seinem Bildungs- und Humanitätsideal. Zu den bedeutenden neueren Sozialphilosophen, die Schiller in seinem Verhältnis zum Sozialismus studierten, gehört neben F. A. Lange der schon erwähnte 1873 geborene Wiener Sozialphilosoph Max Adler, dessen Bemühungen dahin gingen, den Marxismus mit dem Kantschen Idealismus in Einklang zu bringen, also eine Synthese zu finden zwischen den Lehren Kants und Karl Marx' und dem Aufbau einer streng sozialistischen Kultur- und Lebenslehre zu dienen. In seinem erstmals 1914 erschienenen Werk «Wegweiser, Studien zur Geistesgeschichte des Sozialismus» beleuchtet Adler den Sozialismus von geistesgeschichtlichen Gesichtspunkten aus. Dieses Werk eignet sich wie wenige, das Wesen des Sozialismus aus dem Wirken der Vorkämpfer und Vordenker der menschlichen Entwicklung begreifen zu lernen und seine Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft erfassen zu können. In diesem Buch findet sich unter anderem eine Abhandlung über Friedrich Schiller, in welcher Adler die Bedeutung Schillers für die sozialistische Idee würdigt und darauf hinweist, wie wichtig die *ethische* Konsequenz des sozialen Handelns als Voraussetzung für immer höhere Ziele der Menschheit ist. Darin erblickt Max Adler den besonderen, heute leider oft verkannten, viel zu wenig eingeschätzten, da und dort verlorengegangenen Kulturwert eines von schöpferischen und geistigen Interessen und eines von bewußtem Fortschrittsglauben getragenen Sozialismus. Von dieser Grundauffassung vom sozialen Ideengehalt und von der Erkenntnis des geistigen Zusammenhanges alles wirtschaftlichen und kulturellen Geschehens sind die ringenden Klassen in den letzten Jahren leider immer mehr abgekommen. Heute herrschen in Wirtschaft und Politik die Realpolitiker und jene, die auf dem Rücken von Parteien oder Institutionen Karriere zu machen wünschen. Wir könnten wohl nicht behaupten, daß unter Bismarck, Wilhelm II., Krupp, Mussolini oder Hitler die Entwicklung eine Richtung genommen hätte, durch die unser Dasein eine Form hätte erhalten können, wie dies unter der Führung der großen Humanisten Lessing und Herder, Schiller und Goethe mit großer Wahrscheinlichkeit möglich geworden wäre. Für Schiller war es eine der niederschmetterndsten Erfahrungen, zu sehen, wie die unkultivierten Massen, statt zu einem Nährboden für höhere Bildung zu werden, dumpf blieben, schwiegen und duldeten. Er mußte erkennen, daß seiner erträumten Welt vorläufig die Menschen fehlten, die sie bevölkern sollten, und so kam es, daß sich der Dichter und Denker von dieser leidvollen Realität dem Reich des Ideals zukehrte. Wie sehr er im Innersten enttäuscht war, schildert er in der Klage:

«Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön und göttlich war.»

Max Adler erblickt die Charaktergröße Schillers darin, daß er sich trotzdem mit dieser rauhen Welt auseinandersetzen und das Übel an der Quelle aufsuchen und es tilgen will. Es geht ihm darum, den Menschen umzubilden und ihn fähig zu machen, das Ideal mitten im Leben zu verfolgen. Adler sieht in Schiller den revolutionären Feuergeist, der sich trotz dem ihm in der Welt begegnenden Schmerz und Elend nicht in Selbstgenügsamkeit resignierend in das Reich des Schönen zurückgezogen hat. Für die endliche Menschwerdung der Freiheit tätig zu sein, darin zeigen sich der Großmut und das Heldenhafte in Schillers Gesinnung. Seine Hinwendung zur ästhetischen Bildung und Kultur bildet den Ausgangspunkt zu einer sozialkritischen Untersuchung der geistigen Verfassung seiner Zeit. Er beginnt den Klassencharakter der bürgerlichen Gesellschaft zu erfassen. Er gelangt zu der Erkenntnis, daß wegen der in der Gesellschaft noch immer unversöhnt gebliebenen Bildungsgegensätze die Umwandlung des vorhandenen Naturstaates in den Vernunftsstaat unmöglich ist. Adler weist sodann darauf hin, daß bei Schiller, wie bei vielen andern kritischen Denkern des 18. Jahrhunderts, der gesellschaftliche Entwicklungsbegriff noch vollständig fehlte und daß er daher den Erziehungsgedanken überschätzte. Der von der marxistischen Ideologie ausgehende Sozialphilosoph Max Adler erblickt in der Erziehung nicht eine Macht, die gleichsam mit einem Schlage künstlich verwirklichen kann, was in Wahrheit erst durch eine lange ökonomische und kulturelle Entwicklung erreicht wird. Schiller hat aber doch vorausgesehen, daß die Würde des Menschen mit seiner gesicherten Existenzmöglichkeit als eine Bedingung einer wirklich solidarischen Gesellschaftsordnung zu gelten hat.

Im Charakter seiner Zeit findet Schiller die Gewähr nicht für eine solche gesellschaftliche Entwicklung. Zwei Extreme sind es, die den menschlichen Verfall herbeiführen: auf der einen Seite sind die unteren Klassen der Wildheit, der Zügellosigkeit und einem gesetzlosen Triebleben verfallen, auf der andern Seite die höheren Klassen der Erschlaffung aller sittlichen Grundsätze. Schiller hat in dem bereits eingangs erwähnten Vers von der Blöße und Würde Worte geprägt, die, wie Adler bemerkt, auch heute noch gegen die Heuchelei oder das Unverständnis vieler Privilegierter gelten, die meinen, man müsse zuerst die «Roheit» des «Pöbels» zur «Würde des Menschen» erheben. In den Briefen «Über die ästhetische Erziehung des Menschen» finden sich unzählige Stellen, in denen Schiller von den Folgen einer einseitigen Aufklärung des Verstandes, den Kulturwidersprüchen und vom Egoismus spricht, der im Schoße der raffiniertesten Gesellschaft sein System gegründet hat.

In seinen sozialkritischen Untersuchungen ahnt Schiller wohl den Klassengegensatz, sieht ihn aber nicht in seiner ökonomischen Gestalt, sondern bloß in der Form der Berufs- und Ständegliederung. Aber es findet sich bei ihm bereits ein scharfer Blick sowohl für die Verderblichkeit des Bildungsmonopols einerseits, als auch für die gefährlichen Auswirkungen einer Arbeitsteilung, welche die große Masse zu dem ewigen Einerlei der Erwerbsarbeit verurteilt. So empfindet Schiller klar, daß der Klassencharakter des Staates jede Gemeinsamkeit der Staatsidee für seine Bürger ausschließt und daß wir heute im Staate es überall nur mit der Machtorganisation der herrschenden Klasse zu tun haben. Er kommt zum Ergebnis: «Es fällt die positive Gesellschaft in einen moralischen Naturzustand auseinander, *wo die öffentliche Macht nur eine Partei mehr ist.*» Fassen wir alles das ins Auge, was in den letzten fünfzig Jahren an Verirrungen, Roheiten und Schandtaten geschehen ist, dann müssen wir uns fragen, ob Schiller mit seinem Bildungs- und Humanitätsideal der ursprünglichen Konzeption der sozialistischen Idee nicht näher stand, als wir es heute sind.

Max Adler ist sich bewußt, daß im Rahmen einer eigentlich mehr feuilletonistischen Abhandlung Schillers Bedeutung als Vorläufer des Sozialismus nicht voll gewürdigt werden kann. Ebensowenig ist es möglich, das Mittel zu prüfen, mit dem Schiller sein Zeitalter aus seiner Verderbnis herausführen wollte. Immerhin hält er es für notwendig, den vielen bestehenden Mißverständnissen zu begegnen und Aufklärung darüber zu geben, was Schiller unter ästhetischer Erziehung des Menschen gemeint hat.

Als den ästhetischen Zustand des Menschen bezeichnet Schiller die «mittlere Stimmung, in welcher das Gemüt weder physisch noch moralisch genötigt und doch auf beide Art tätig ist». Die «ästhetische Bildung» ist die Heranbildung des menschlichen Charakters zu seinem inneren Gleichgewicht der Triebe und Anlagen. In den Ausführungen über naive und sentimentale Dichtung definiert Schiller den Begriff Schönheit und schreibt dazu: «Die Schönheit ist das Produkt der Zusammenstimmung zwischen dem Geist und den Sinnen.» Möglich ist dies nur, wenn in dem Menschen selbst ein solcher Zustand aller seiner Kräfte, der geistigen wie der sinnlichen, hergestellt ist, daß sie alle sich zusammen entfalten können. – Mit dieser Erklärung und Begriffsbestimmung kommt uns zum Bewußtsein, warum Schiller verlangt, daß die Schönheit der Freiheit vorangehen müsse und wieso er die Schönheit «als eine notwendige Bedingung der Menschheit», das heißt der Menschwerdung, bezeichnet. Erst die Schönheit schafft die *seelischen* Voraussetzungen einer wirklich *gesellschaftlichen Ordnung* durch die Bändigung aller widerstrebenden Gelüste und durch die Milderung aller schmerzlichen Unterwerfung in die Ausgeglichenheit einer schönen Seele. «Es gibt keinen andern Weg, den sinnlichen Menschen vernünftig zu machen, als daß man denselben zuvor

ästhetisch macht.» Das eigentliche Leitmotiv in Schillers Gedankenentwicklung über die gesellschaftliche Bedeutung der ästhetischen Erziehung findet sich im Gedicht «Die Künstler» und im 24. Brief über die ästhetische Erziehung, wo es heißt: «Der Mensch in seinem *physischen* Zustand erleidet bloß die Macht der Natur; er entledigt sich dieser Macht in dem *ästhetischen* Zustand, und er beherrscht sie in dem *moralischen*.»

Der Sozialstaat der Zukunft, den sich Schiller als Ideal wünscht, ist der ästhetische Staat, also jenes Gebilde, in dem die Ordnung nicht mehr bloß auf Zwang, sondern auf Wohlgefallen und Freude beruht. In der bestehenden staatlichen Ordnung ist aber überall noch Zwang. Erst die zur Schönheit und zur inneren Ausgeglichenheit gediehene Natur jedes einzelnen kann den ästhetischen Staat *wirklich* machen. Schiller sucht uns klarzumachen, daß sich nur durch Verwirklichung seiner ästhetischen Begriffe eine Besserung seines Zeitalters und der Zukunft erhoffen lasse. Sie waren ihm nicht Selbstzweck, sondern Wegmacher für die moralische und intellektuelle Kultur der Menschen. Schiller war nicht der Träumer, der die Größe der Aufgabe, die er der ästhetischen Bildung gestellt hatte, verkannte – «eine Aufgabe, für mehr als ein Jahrhundert» – wie er sich selber ausdrückte. Für Adler besteht der Irrtum Schillers darin, daß er die Änderung des Gesellschaftszustandes bloß von der inneren Änderung der Menschen erwartete. Aber Adler betont gleichzeitig, daß Schiller mit dem Seherblick des Dichters und Historikers die historische Aufgabe erkannt hatte, der die geschichtliche Entwicklung zutrieb: ein *neues* Menschengeschlecht für eine *neue Gesellschaft* zu gewinnen. Die Erfüllung dieser Aufgabe ist, wie Adler bemerkt, heute bereits auf dem Wege – zwar auf einem völlig andern, als den Schiller gewiesen.

Der innerste Sinn der ästhetischen Bildung ist nach Adlers Auffassung politisch zu verstehen, da sie aus dem Menschen nicht etwa einen Schöngeist, sondern einen vollkommenen Bürger eines vollkommenen Staates machen wollte. Adler schließt seinen tiefgründigen Beitrag über Friedrich Schiller mit folgenden, die Persönlichkeit und das Lebenswerk des Dichters und Denkers würdigenden Sätzen:

«Schillers Hinwendung zur ästhetischen Bildung steht im vollen Einklang mit seinem Wesen: weder als müde Resignation noch als weltfremde Schwärmerei, sondern als eine großherzige, selbst in tiefster Enttäuschung nicht verzagende Bemühung um den Fortschritt des Menschen. Das Irrige in Schillers Grundauffassung vermag nicht zu beeinträchtigen, was an Größe der Empfindung und Tiefe der Gedanken hier zugrunde liegt. Und wer sich ganz versenkt in diesen ausgebreiteten Reichtum eines großen Geistes, den ergreifen die wunderschönen Verse Schillers als echtste Kennzeichnung seiner selbst:

«Was schöne Seelen schön empfinden,
Muß trefflich und vollkommen sein.»

Wie F. A. Lange und Max Adler hat sich auch ein anderer hervorragender Theoretiker des Sozialismus über Schillers große Persönlichkeit und seinen Charakter geäußert: *Franz Mehring*, wohl der bedeutendste Historiker der deutschen Arbeiterbewegung (1846–1919). Mehring, ein nicht bloß sozialistisch, sondern auch literarisch und philosophisch gebildeter Kopf, dazu ein scharfer Kritiker und eine kämpferische Natur, würdigt Friedrich Schiller in seiner Literaturgeschichte in vornehmer Art als den stets nach dem Höchsten ringenden Schaffer und Dichter, der bis an die Schwelle des Grabes mit dem Schicksal gekämpft hat. Mehrings Urteil über Schiller sei namentlich jenen Sozialisten in Erinnerung gerufen, denen der Sozialismus eine unser ganzes existentielles Sein umfassende Bewegung, also nicht nur ein Emanzipationskampf des Proletariats um wirtschaftliche Befreiung, vielmehr ein Kampf um die Menschwerdung und um Menschenwürde bedeutet. Mehring schreibt:

«In rastloser Arbeit hat Schiller geschaffen, solange es für ihn Tag war, und alles, was er geschaffen hat, durchdrang ein Geist der Wahrhaftigkeit bis in die letzte Fiber des Gedankens. In seinem Gelingen wie in seinem Verfehlen war kein Falsch. In allem Irr- und Wirrsal einer unrettbar verkommenen Welt blieb sein Blick den hohen Zielen der Menschheit zugewandt; und wie sein erstes Drama sich gegen die Tyrannen erhob, so verkündet sein letztes Drama das Recht jedes Volkes, sich gegen den unerträglichen Druck der Tyrannei zu erheben.»

Wenn wir alles das, was zu den Belangen des geistig-kulturellen, des sozialen oder politischen Lebens gehört, näher ins Auge fassen, so haben wir sehr oft Gelegenheit, zu beobachten, daß die Menschen der Gegenwart, die Arbeiterschaft und leider auch viele ihrer Funktionäre nicht ausgenommen, für den Fortschrittsglauben und die Lebensauffassung Friedrich Schillers und für die weltumspannenden Ideen, welche die meisten seiner Werke durchfluten, nur geringes Verständnis und Interesse an den Tag legen. Der in weiten Kreisen zunehmende Kulturschwund, die augenfällige Geringschätzung der klassischen Literatur und die Tatsache, daß selbst «Gebildete», namentlich die im verstandesmäßigen Denken verhafteten Menschentypen, denen der Sinn für eine echte Lebensgemeinschaft völlig abhanden gekommen ist, die Gefahren unserer entarteten Daseinsformen nicht erkennen oder oberflächlich daran vorbeigehen, sind nicht im geringsten dazu angetan, an eine kommende Ordnung zu glauben, in der die Ideale Schillers Wirklichkeit werden können. Fragwürdig bleibt es auch, ob sich je einmal genügend Menschen zu der Schillerschen Auffassung durchringen werden, daß die Menschheit eine Ganzheit bildet, in welcher sich jedes Individuum der Ganzheit des Lebens verpflichtet fühlt.

So düster uns die jüngste Vergangenheit und die Gegenwart oft auch erscheinen mögen, so sollten wir gleichwohl nicht vergessen, daß der Sinn des menschlichen Daseins darin liegt, unsere Kräfte in den Dienst höherer Ziele zu stellen. Es darf nicht geleugnet werden, daß sich immer wieder Menschen finden, die sich treu und unverdrossen zu dem bekennen, was Schiller verkündet und selber gelebt hat. Diese verehren und schätzen ihn auch heute noch als den Herold und Anwalt der Freiheit. Zum Glück gibt es unter jenen, die berufen und fähig sind, uns den großen Dichtern und Denkern näher zu bringen, unter den Literaturhistorikern und Professoren, immer wieder solche, denen Schiller tiefstes inneres Erlebnis geworden, die mit einem Einfühlungsvermögen subtilster Art aus seinem reichen geistigen Born zu schöpfen wissen und damit eine begeisterungsfähige Jugend und selbst ältere Generationen auf Pfade zu weisen vermögen, die auf lichtere Höhen führen und den Erdenbürger für ein reineres Menschentum reif machen. Wie beglückend eine von den Schillerschen Idealen ausgehende Geistesverfassung sein könnte, das sagt Schiller selber mit folgenden Worten:

«Es ist ein ungeheures, namenloses Gefühl, wenn das Innere seine eigene Kraft erkennt, wenn es klarer und immer klarer in ihm wird und unser Geist sich fest und stark erhebt.»

Von der Philosophie des Idealismus von Platon bis Kant und Schiller und über sie hinaus bis zu uns möge das bestehen bleiben, was den Menschen über das Gewöhnliche hinaushebt. Denn der Mensch bedarf einer Erhebung über die alltägliche Wirklichkeit. Er wird sich nie völlig befriedigt fühlen durch die «Erfahrung» allein, das heißt durch die noch so vollständig bis in alle Einzelheiten erforschte Welt der *Wissenschaft*. Eine solche Welt aber hat uns Friedrich Schiller gelehrt, wenn er uns die «Angst des Irdischen von uns werfen», wenn er uns «aus dem engen, dumpfen Leben fliehen» heißt in das «Ideale Reich, in das Gedankenland der Idee, wo alle Arbeit ihre Ruhe, aller Kampf seinen Frieden, alle Not ihr Ende findet». Denken wir uns einmal die im «Lied an die Freude» zum Ausdruck gebrachte gewaltige Idee der weltumspannenden Liebe – «Seid umschlungen, Millionen!» –, die immer glühende und tiefste Sehnsucht in Schillers Leben, übertragen auf die sozialen und politischen Verhältnisse der Gegenwart. Sie möge das Ziel aller jener sein und bleiben, für welche soziale Gerechtigkeit, Freiheit und Völkerfrieden die sichersten Grundlagen für ein harmonisches Zusammenleben der Menschen darstellen! Diese Werte und Ideale sollten daher den eigentlichen Inhalt sittlichen, kulturellen und politischen Strebens und einer Gemeinschaftskultur bilden und immer lebendiger gestaltet werden.

Das ist der Grundgedanke in Schillers Vermächtnis, zu dessen Erfüllung die Völker der ganzen Erde, diejenigen des Ostens wie des Westens, aufzurufen und zu verpflichten sind.